

tholischen Moralthologie 36), Regensburg: Friedrich Pustet 2000. 248 S., € 34,90, ISBN 3-7917-1701-4.

Der Moralthologe Richard Egenter (1902–1981), als Nachfolger von Theodor Steinbüchel an die wiedereröffnete Katholisch-Theologische Fakultät der Universität München berufen, hat in den 23 Jahren seiner dortigen Lehrtätigkeit eine ganze Generation von Seelsorgern, Religionslehrern und Wissenschaftlern geprägt. Noch heute sind sie voll des Lobes und der Verehrung über seine starke Persönlichkeit, sein fachliches Urteil und vor allem über seine ausgeprägte Sensibilität für praktisch-pastorale Probleme.

Die Verfasserin der vorliegenden Arbeit über Richard Egenter gehört nicht mehr zu dieser Generation von Schülern (Jahrgang 1956). Sie hat sich den Zugang zur Person und – was erheblich mühsamer gewesen sein dürfte – zum Werk Schritt für Schritt erarbeitet. Zu respektvoller und bisweilen fast bewundernder Wertschätzung „ihres“ Bezugsautors ist sie aber gleichwohl gekommen.

Das vielleicht Erstaunlichste, was diese Arbeit zu Tage fördert, ist der lebenslange prägende Einfluss des Bundes Neudeutschland, in dem Richard Egenter seit seiner Gymnasialzeit fest verwurzelt war und dessen Entwicklung er in mehreren Leitungsfunktionen selbst maßgeblich mitgestaltet hat. Diese Prägung betrifft nicht nur seine Biografie und die Persönlichkeit, sondern auch das Denken des Moralthologen Egenter bis in seine letzten Schriften hinein. Das ist der Grund, weshalb die Autorin ihre Untersuchung nach einem nur zweieinhalb Seiten umfassenden Abriss der Biografie fast etwas abrupt mit zwei Kapiteln über die deutsche Jugendbewegung und über den Bund Neudeutschland beginnt. Die diesen Verband leitende Konzeption von Lebensformen und theologischer Grundlegung, besonders markant auf den Punkt gebracht in dem von Egenter maßgeblich mitverfassten und später immer wieder überarbeiteten und fortgeschriebenen (unter Mitwirkung Egenters zuletzt 1965) „Hirschbergprogramm“

von 1923, enthält zwei zentrale Gedanken, die die Verfasserin auch im gesamten wissenschaftlichen Oeuvre Egenters als kennzeichnend herausfindet. Es sind dies das scholastische Axiom „gratia supponit naturam“ und die Zentrierung auf Christus. Das eine dient ihm als Leitprinzip für die nüchterne, nicht von vornherein bewertende Wahrnehmung der Wirklichkeit von Mensch und Welt, wie sie sind; die andere schafft einerseits ein kritisches Gegengewicht zum politischen Führerkult der damaligen Zeit und erlaubt andererseits eine theologische und kirchliche Positionierung, die sich vom legalistischen Totalanspruch der traditionellen Kasuistik ebenso abheben konnte wie von einer die sittliche Entscheidung des Einzelnen weitgehend vernachlässigenden Volksfrömmigkeit; deshalb wurde sie von zahlreichen Hörern als ausgesprochen befreiend empfunden. Die wissenschaftlich soliden Kenntnisse und Denkgrundlagen für diese theoretischen Bezugspunkte hatte sich Egenter durch seine philosophie- und theologiegeschichtlichen Forschungen im Rahmen der Erstellung seiner philosophischen und dogmatischen Promotionsarbeiten erworben.

Der andere große Impuls, der Egenters moraltheologisches Denken seit der Übernahme des Lehrstuhls an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Passau (1932) geprägt hat, war die Phänomenologie und die Wertphilosophie, besonders in Gestalt der Schriften von Max Scheler und Dietrich von Hildebrand. Sie dienten ihm nicht nur zur zeitgemäßen Reformulierung überkommener moraltheologischer Positionen, sondern waren das methodische Werkzeug und ein Fundort für neue und tiefere Erkenntnisse über den Menschen. Sie trugen dazu bei, im Laufe der Jahre Erstarrungen und Engen aufzubrechen und Eigenverantwortung, Erfahrung und Toleranz als zentrale Bezugsgrößen der Moraltheologie zu gewinnen. Vieles von dem, was heute unter dem Stichwort „Interdisziplinarität“ gemeint und postuliert wird, ist hier der Sache nach bereits in den Blick genommen und praktiziert.

Georgine Lerch untersucht im dritten Kapitel ihrer Arbeit, das von seinem Umfang

und seinem Gewicht her eigentlich den Hauptteil der Arbeit bildet, alle wichtigen Veröffentlichungen Egenters unter diesem zweifachen Blickwinkel des Fortwirkens der theologischen Programmatik, die in den konzeptionellen Überlegungen des ND ihren ersten Niederschlag gefunden hatten, und der Rezeption von Einsichten der Wertphilosophie. Es gelingt ihr auf diese Weise, in dem wissenschaftlichen Gesamtwerk Egenters, das wegen der Vielfalt seiner Themen auf den ersten Blick einen stark heterogenen Eindruck erwecken kann, den durchgehenden roten Faden sichtbar zu machen. Solchermaßen theologisch-prinzipiell wie philosophisch-methodisch erschlossen (heute würde man stattdessen vielleicht eher „fundamental-moralisch positioniert“ sagen!), wird auch das theologisch-ethische Profil seiner zahlreichen Auseinandersetzungen mit praktischen Fragen sichtbar, die zu seinen Lebzeiten stets das Gewicht einer Autorität hatten (bis in die Deutsche Bischofskonferenz hinein) und von denen nicht wenige (wie etwa die Aufsätze über Organtransplantation) echte Durchbrüche für die Diskussion im eigenen Fach und darüber hinaus bedeutet haben. Lerch umschreibt dieses theologisch-ethische Profil mit Hilfe der von Egenter selbst ausführlich erläuterten Paradigmen „Freiheit der Kinder Gottes“ und „sentire cum ecclesia“.

Die Verfasserin charakterisiert „ihren“ Bezugsautor am Ende ihrer Arbeit zusammenfassend als einen „derjenigen deutschsprachigen Moraltheologen des 20. Jahrhunderts, die sich unspektakulär, aber beharrlich um eine Erneuerung der Moraltheologie, um die Behebung ihrer Krise bemühten, indem sie sich den Herausforderungen der Zeit stellten und im offenen Dialog mit den Humanwissenschaften um vernünftige Lösungen aus christlichem Geist rangen“ (225). Durch die zeitbedingten Aussagen, die jedem Werk eigen sind, aber erst den nachfolgenden Generationen deutlicher auffallen, und das Pathos, das uns heute etwas fremd und befremdend geworden ist, weil wir sehen, dass es der ungeschminkten Wahrnehmung der tatsächlichen Wirklichkeit nicht standhält und weil es ideologisch so fatal

missbraucht worden ist (aufschlussreich dazu: die Ausführungen zum Begriff des „Führers“ 29ff.), hindurch kann man in den Werken von Richard Egenter viele Themen und Anliegen entdecken, die Jahrzehnte später und teilweise in etwas anderer Formulierung Karriere gemacht haben. Dazu gehören etwa die Kritik an der Verbürgerlichung des Christentums, der Anspruch, Kirche solle „Gegensatzbewegung“ sein (dreißig Jahre später sprach man von der gesellschaftskritischen Funktion der Kirche), die Betonung der Mündigkeit des einzelnen Christen und des Laien, die Forderung nach Offenheit für den Anruf der Zeit (der Topos des Zweiten Vatikanum dafür wird das Forschen nach den Zeichen der Zeit lauten!), das Postulat, die Teilnehmer an der Eucharistiefeier stärker zu beteiligen (ein Präjudizieren der *participatio actuosa* des Zweiten Vatikanum!), die Einforderung von Echtheit, Wahrhaftigkeit und Einfachheit (heute: „Authentizität“) und vor allem und immer wieder: die Wertschätzung von: Freiheit, zu einer eigenständigen Persönlichkeit Werden, Versöhnung von Kirche und Welt.

Historische Arbeiten sind derzeit in der Moralthologie selten geworden. Dies mag eine Folge des großen Problemdrucks sein, der von den neuen Technologien (Biotechnologie, Informationstechnologie usw.), der rasanten Veränderung der Lebenswelt (Geschlechterrollen, Familienkonstellationen, ‚Multikulti‘) und der Dynamik der weltweiten Wirtschaftsprozesse ausgeht. Die Geschichtsvergessenheit der Disziplin hat allerdings auch ihren „Preis“: Allzu viel Wertvolles gerät in Vergessenheit, die Bearbeitung mancher Problemstände stagniert, bevor sie zu Ende diskutiert sind, und möglicherweise binden aktuelle Probleme unökonomisch viel Energien. Von daher ist es ein großes Verdienst der Verfasserin und ihres Betreuers (J. Gründel), Leben und Werk Richard Egenters zum Gegenstand einer Dissertation gemacht zu haben. Dabei ist manches vielleicht zu eng auf die Person hin fokussiert zulasten des kirchenpolitischen, des gesellschaftlichen, des theologieinternen und des kollegialen Kontextes. Gleichwohl bleibt die Verfasserin in ihrem Respekt an-

genehm zurückhaltend und unaufdringlich, gelegentlich auch einmal kritisch (174). Denkbar wäre gewesen, neben den Veröffentlichungen auch die Lehrtätigkeit Egenters auf der Grundlage von Vorlesungsmanuscripten, -mitschriften sowie Themen und Plänen seiner Seminare zu würdigen. Immerhin fügt die Verfasserin nach der vollständigen Bibliografie Egenters ein Verzeichnis der unter seiner Betreuung entstandenen Dissertationen und Habilitationen bei. Dieses lässt ahnen, welche Ausstrahlung und welchen Einfluss dieser Hochschullehrer und Wissenschaftler auch jenseits seiner Veröffentlichungen ausgeübt hat und bis zum heutigen Tage noch immer ausübt.

*Konrad Hilpert*